

Aus dem Jugendleben eines deutschen Ritters

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **26 (1885)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Jugendleben eines deutschen Ritters.

I.

Vor alter Zeit lebte auf einer deutschen Ritterburg ein Kriegsoberst. Sein ältester Sohn, Sigismund, war ein wilder, trotziger Bube, wie's heutigen Tags noch solche gibt und wenn sie auch nicht gerade einen Rittersmann zum Vater haben. Es verging fast kein Tag, ohne daß er irgend einen tollen Streich und dem Vater großen Verdruß machte. Da der Vater wegen Gliederschmerzen sich nur mit einer Krücke mühsam hinschleppen konnte, so war ihm Sigismund gewöhnlich längst entlaufen, wenn er ihn züchtigen wollte. Doch allemal gelang es ihm nicht, sich davon zu machen und dann mußte sein Buckel um so ärger herhalten, so daß er unter den wuchtigen Schlägen mit der Krücke Ach und Weh schrie. Als ihm eines Tages der erzürnte Papa wieder einige wohlgemessene Prügel applizieren wollte, ging die Krücke beim ersten Streich in die Brüche. Höhnisch lachend lief der Junker davon; er hatte nämlich in'sgeheim mehrere Einschnitte in die Krücke gemacht, damit sie beim Schlagen zerbreche; und das Kunststück war herrlich gelungen.

Nicht minder trotzig war Sigismund gegen den Schloßkaplan, der ihm in der Religion und im Schreiben und Lesen Unterricht geben mußte. Statt zu lernen, trieb er allerlei Unfugen und so kam es, daß er in seinem 14. Jahre noch nicht einmal ordentlich lesen und kaum das Ave Maria beten konnte; hingegen nahm er von Tag zu Tag an Wildheit und Meisterlosigkeit zu. Doch der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht. Als nämlich Sigismund eines Tages in seinem Muthwillen den zwei schönsten Pferden seines Vaters die Schwänze abgehauen, da war das Maß voll; der junge Böswicht mußte aus dem Haus. Ein ehemaliger Waffenkamerad aus Böhmen war eben auf Besuch gekommen, ein sehr gestrenger Ritter. Diesem übergab der Herr Oberst den ungerathenen Sohn als leibeigenen Knecht, er solle mit ihm machen, was er wolle. Schon des andern Morgens mußte Sigismund seinen Bündel schnüren und mit dem gestrengen Böhmen auf den Weg. Mit barscher Stimme kommandirte der Ritter unsern Junker auf den Boden neben den Kutscher und verböt ihm, auch nur

ein Wort zu reden. So oft der Kutscher, wenn es bergauf ging, abstieg, mußte auch er zu Fuß gehen, so daß er bei der brennenden Sonnenhitze todtmüde wurde. Wenn sie zu einem Wirthshaus kamen, so wurde Halt gemacht und der Herr ließ sich gut aufwarten und auch der Kutscher und die Kofse hatten keine Noth; nur der Junker bekam den ganzen langen Tag weder für den Hunger noch für den Durst etwas bis am Abend. So ging es etliche Tage, bis sie endlich auf der Burg seines Herrn anlangten. Sigismund konnte vor Blödigkeit fast nicht mehr gehen.

Wenn der Junker auf der Sauburg, — denn so wurde sie vom Volke geheißten wegen den großen Schweineheerden, die der Burgherr hatte — einen freundlichen Empfang erwartete, so hatte er sich bitter getäuscht, denn kaum in die Burg eingetreten, nahm der gestrenge Ritter eine gewaltige Hundspeitsche von der Wand und haute ihm so gottserbärmlich auf, daß ihm fast Sehen und Hören verging. „Das ist dein Willkomm, sagte er dann, und dein Amt ist, des Tages die Schweine zu hüten und des Abends in die Schule zu gehen; hütest du gut und lernst wacker, so ist es recht, wo nicht, so bekommst du allabendlich den blauen Willkomm, den du soeben empfangen; und jetzt gehst du in die Küche, um dir das Nachteffen zu holen.“ Die Kost war äußerst gering, von Fleisch war keine Rede, nur zweimal in der Woche gab's ein Stücklein Schmeer, sonst nur ein wenig Grünkohl oder Grütze sammt einem Stück Brod — und obendrauf, wenn er wegen Mattigkeit nicht lernen mochte, in der Abendschule noch eine Tracht Prügelsuppe. Jetzt reute es ihn freilich tausendmal, daß er daheim, wo er's so gut hatte, dem Vater nicht besser gehorcht.

Ein kleiner Trost war ihm, daß die Köchin eine Deutsche war; sonst redeten alle Dienstleute nur böhmisch, so daß er kein Wort verstand. Sigismund hatte von daheim ein schönes seidenes Halstuch; das gefiel der Köchin und sie wollte es ihm ablaufen. Er gab es zwar ungern; aber nachdem sie ihm angeboten, daß sie ihm, statt nur zweimal, in Zukunft viermal in der Woche ein Stücklein Schmeer geben wolle und er noch ein altes Eisen-Pfännlein andingen

konnte, so war der Handel abgeschlossen. Eine Pfanne hätte er nun; wenn er jetzt nur etwas zu kochen hätte. Unser Sigismund wußte Rath. Er nahm sein Sackmesser und schnitt etlichen Schweinen die Schwänze und die Ohren ab und nachdem er sie sauber gewaschen, legte er sie in seine Pfanne und ein Stück Schmeer dazu, machte Feuer und kochte sich ein Mittagessen, wie er seit Langem keines mehr gehabt. Um dasselbe in der Zukunft noch schmachhafter zu machen, wußte er sich in der Küche eine Handvoll Salz zu verschaffen. Seit dieser Erfindung hatte nun Sigismund täglich sein Schweinefleisch im Topf und er fing an, sich sichtlich zu erholen und allmählich des Lebens zu freuen. Aber die Freuden der Welt enden mit Bitterkeit. Das mußte Sigismund nur zu bald erfahren. Eines Tages nämlich machte sein gestrenger Herr einen Spazierritt und der Weg führte ihn beim Schweinader vorbei. Da wollte es das Unglück, daß ganz nahe am Weg einige ungeschwänzte Schweine in den Schürhaufen herumwühlten. Unser gestrenger Ritter, wenn er auch kein Naturforscher war, wußte doch so viel, daß die Schweine Schwänze haben und ziemlich große Ohren. Und da er nun gewahr wurde, daß diesen Thieren Beides fehlte, so nahm er den jungen Hirten gar ernstlich in's Examen. Sigismund gab in seiner Angst den „Bleß“ als muthmaßlichen Missethäter an. Allein der Ritter ließ sich nicht leicht ein K für ein U vormalen; denn er meinte wohlweislich: Wenn der Hund der Thäter wäre, so wären doch sicher die Ohren und die Schwänze nicht bei Allen so dupfengleich und so fein und sauber abgebissen worden. Gegenüber einer solchen Logik, die dazu noch mit einigen Peitschenhieben gewürzt wurde, konnte der arme Sünder nicht mehr Stand halten; er legte also ein umfassendes Geständniß ab und — bereitete sich im Stillen auf den Tod vor. Doch zu dem kam's Gottlob! nicht. Es lief mit einem, freilich wohl gemessenen Tractament von Schlägen und einem himmelblauen Rücken ab; und als Zugemüse wurde ihm noch das Stücklein Schmeer wegerkennt und die Pfanne und das Sackmesser abgenommen.

Nun war für unsern armen Junker mitten im Sommer wieder die Fastenzeit angebrochen und von Tag zu Tag wurde er schwächer. Doch war ihm noch so viel Kraft geblieben, daß er im nahen Wald in die Bäume hinaufkletterte und etliche Krähen-Eier ausnehmen konnte, um

sich einigermaßen den Hunger damit zu stillen. Aber schon dazumal legten die Vögel nicht das ganze Jahr Eier; das wußte Sigismund gar wohl und darum machte es ihm vielen Kummer, wie er sich nach Ablauf der Brutzeit behelfen könne. Es hatte wohl in den Wäldern mancherlei Gewild; aber was wollte er ohne Wehr und Waffen anfangen? Wenn er nur eine Armbrust hätte! Aber er hatte eben keine

Jedoch sollte er unerwartet eine bekommen. Die Sache hat sich so zugetragen: Sein Herr hatte Kunde erhalten, daß die Knechte seines Nachbarn, des Junkers von Schwammberg, nächstens mit einem Rudel gemästeter Ochsen bei der Sauburg vorbeifahren werden, um sie auf den Markt zu treiben. Nach Art der Raubritter faßte er den Plan, dem Schwammberger einen Streich zu spielen und ihm die Ochsen abzujagen. — Gilig bewaffnete er alle seine Knechte; auch Sigismund bekam eine alte Armbrust aus der Kumpelkammer. Als nun die Ochsenherde wirklich vorbeigefahren, zog unser Ritter mit seinen Bewaffneten aus und auf sie los. Aber die Sache ging schief; die Ochsentreiber setzten sich tapfer zur Wehr und nach kurzem Kampf mußte unser Raubritter mit Verlust von einigen Todten und Verwundeten wieder abziehen. Doch war es unserm Sigismund gelungen, etwa zehn prächtigen Ochsen den Weg zu versperren und sie der Sauburg zutreiben. Mit diesem Heldenstück hatte er nun bei seinem gestrengen Herrn besser Wetter gemacht; er bekam von da an wieder sein Stücklein Schmeer, wie früher; auch die Armbrust durfte er behalten und die Köchin gab ihm das alte Pfännlein wieder und das Sackmesser.

Jetzt freute es ihn wieder zu leben; mit der Armbrust erlegte er allerhand Geflügel und anderes Gewild und so hatte er fast täglich seinen Wildbraten im Topf. Auch gab ihm sein Herr, um sich wegen der zehn Ochsen dankbar zu zeigen, die Zusicherung, daß er jetzt nicht mehr lange die Schweine hüten müsse; er sei Willens, sie nächstens zu verkaufen und sobald dies geschehen, werde er ihm eine standesgemähere Beschäftigung antweisen.

Aber es lobe Niemand den Tag vor dem Abend. Durch ein unerwartetes Ereigniß sollten unserm Junker all' seine schönen Hoffnungen zu Wasser werden. Es war am Geburtstag seines Herrn; da hatten sich viele Ritter und Grafen auf der Burg eingefunden. Während da Alles

in Saus und Braus lebte, hütete Sigismund, wie gewohnt, die Schweine. Diesmal hatte er's besonders mühsam; denn der Knecht, der eine zweite Herde zu hüten hatte, war krank geworden und so mußte Sigismund auch diese zweite Abtheilung unter seine Obhut nehmen, so daß er den ganzen Tag laufen und springen mußte. In später Nachmittagsstunde kommt ein unbekannter Herr mit einigen Begleitern auf ihn zu und redet ihn gar freundlich an. Gott grüß' dich, mein guter Junge! sprach er; du hast's, wie ich sehe, gar mühsam; aber die Stunde der Erlösung ist gekommen; ich war heute auf der Burg zum Geburtsfest deines Herrn und bei diesem Anlaß habe ich ihm seine Schweineherden abgekauft und nehme sie nun gleich mit auf meine Burgweiden; und schau, da hast du 20 Silbergroßchen sogenanntes Schwanzgeld; aber jetzt mußt du noch ein Stück weit mit uns kommen, bis wir die Schweine so recht im Gang haben. Das that natürlich Sigismund überaus gerne und half den Mannen die Schweine treiben bis über die Gränzen, wo sich dann der fremde Herr von ihm verabschiedete und mit seiner Herde den Weg nach einer nahen Burg einschlug.

Froh und vergnügt, wie noch nie, seit er in der Fremde war, trat Sigismund jetzt den Rückweg an; der verdrießlichen Schweinehirterei endlich los und ledig, ein schönes Silberstück in der Tasche und im Topf ein Auerhuhn, das er auf dem Rückweg noch erlegt hatte, schlenderte er, die Armbrust auf der Schulter, singend und pfeiffend dem Burghof zu. Armer Junge! Das Singen und Pfeiffen wäre dir vergangen, wenn du gewußt hättest, was der Junker von Schwammberg für ein loses Spiel mit dir getrieben! Denn der war's und kein Anderer, der sich für die geraubten Ochsen schadlos halten wollte und dem Ritter von der Sauburg unter Lug und Trug alle seine Schweine entführt hat. Aber Sigismund hatte ihn nicht gekannt und ahnte nichts Böses. Indessen kaum im Burghof angekommen, mußte er erfahren, daß er schändlich betrogen worden. Denn auf die Frage, warum er schon so frühe heimkomme, erzählte er in guten Treuen, was sich zugetragen. Er mußte die Postur und den Bart u. s. w. des fremden Herrn beschreiben und da war Alles einig, daß es kein Anderer sein könne, als der schlaue Schwammberger. Zum Ueberfluß hatte noch ein Knecht den Schwammberger mit einigen

Leuten spät im Nachmittag auf dem Weg nach dem Schweinacker gesehen. Wie ein Heidefeuer verbreitete sich nun die Kunde von dem Vorgefallenen und daß der dumme Schweinehirt dem Räuber noch das Geleit gegeben bis über die Gränzen. Der arme Junge hatte schon manches Donnerwetter erlebt, aber so ein's, wie es jetzt losging, noch nie. War das ein Lärm und Geplätsch, Stiegen auf und Stiegen ab und ein Schimpfen und ein Schmähen, daß sich ein Stein über den armen Sünder hätte erbarmen mögen! Namentlich war es diesmal die Burgfrau, welche im Schelten und Boltern das Menschenmögliche leistete. Zum Glück für Sigismund war der gestrenge Herr etwas über das Maß angebuselt und sein Gangwerk nicht mehr so ganz in Ordnung. Bis er die vielen Stiegen herunter war, hatte die Köchin Zeit gehabt, dem armen Jungen insgeheim schnell ein Stück Brod mit Schmeer zuzustecken und ihm in's Ohr zu raunen: Junker! fliehet, laufet, was ihr laufen könnt, sonst seid ihr des Tod's eigen! Sigismund läßt sich das nicht zweimal sagen; in einer Hand die Armbrust, in der andern den Topf mit dem Auerhuhn, eilt er, wie ein junges Reh, in der Richtung nach dem nächsten Walde. Und er hatte die höchste Zeit; denn im Galopp sprengten die Burgreiter ihm nach mit der Ordre, den Missethäter lebendig oder todt auf die Burg zu bringen. Schon waren sie ihm fast auf der Ferse, als er den Wald erreichte und bald ihren Augen entschwand.

Sigismund war gerettet; doch weit entfernt, sich jetzt für sicher zu halten, eilte er durch Busch und Wald immer voran, bis er endlich in später, dunkler Nacht vor Mattigkeit nicht mehr weiter konnte. Nachdem er sein Stücklein Brod mit Schmeer gegessen, legte er sich in einem Gebüsch zur Ruhe. Doch die Furcht und Aufregung und das unheimliche Geschrei der Nachteulen ließen ihn nicht schlafen; und als er nun gar das Grunzen eines Wildschweines in nicht weiter Ferne hörte, stand er eilig auf, um sich auf einem Baume ein Nachtlager zu suchen. Den Topf mit dem Huhn stellte er auf den Boden, am Fuße eines Baumes, der seine Nester fast bis zur Erde niedersenkte; die Armbrust befestigte er, so gut es ging, auf seinem Rücken und kletterte dann hinauf und machte sich's so bequem als möglich. Zum Glück hatte er einen Baum getroffen, wo er, ohne Gefahr, herunterzufallen, sich sogar dem Schlaf überlassen durfte. Und

wirklich nach einiger Zeit überwältigte ihn der Schlaf und als er erwachte, stand die Sonne schon am Himmel. Als er vom Baum herunterstieg, bemerkte er zu seinem großen Leidwesen, daß sein Topf gebrochen war und von seinem Huhn war nichts mehr zu sehen, als einige Federn. Trübselig dachte er darüber nach, wie er sich etwas zu essen verschaffen könne und wie er wieder aus dem dunkeln Wald herauskomme und was er dann anfangen wolle. Alles Fragen, auf die er keine Antwort wußte. „O wie viele Tagelöhner im Hause meines Vaters haben Ueberfluß an Brod und ich sterbe hier Hungers.“ So ungefähr dachte Sigismund, als er seine traurige Lage überlegte. Und ein furchtbares Leid und Trostlosigkeit durchdrang seine Seele. Und da er, allerdings durch seine eigene Schuld, so zu sagen, ohne Religion und Christenthum aufgewachsen war und in den Kinderjahren von Gott und göttlichen Dingen fast nichts gelernt hatte, so wußte er jetzt auch nicht etwa mit religiösen Gedanken sich zu trösten. Als er so ganz in Muthlosigkeit versunken war, hörte er plötzlich aus dem Baume, auf welchem er die Nacht zugebracht hatte, wie mit lauter menschlicher Stimme rufen: Ave Maria! Ave Maria! Höchst erstaunt schaute er überall umher und konnte doch keines Menschen gewahr werden; wohl aber sah er einen Vogel, in der Größe einer kleinen Taube, der von Ast zu Ast hüpfte und immer rief: Ave Maria! Ave Maria!

Sigismund erkannte darin eine Mahnung, daß auch er zu Maria beten sollte, damit sie ihm in seiner großen Noth zu Hilfe komme. Er hatte ja in seiner Kindheit wenigstens das Ave Maria gelernt und wenn er es auch lange nicht mehr gebetet, es doch nicht ganz vergessen. Demüthig kniete er also nieder, faltete die Hände und betete so recht von Herzen das Ave Maria. Raum hatte er sein Gebet vollendet, so kam aus dem Gebüsch ein ehrwürdiger Greis mit langem, schneeweißem Bart auf ihn zu und redete ihn auf deutsch gar freundlich an und fragte ihn, wer er sei, wie er hieher gekommen, wohin er wolle u. s. w. Sigismund faßte Vertrauen zu dem alten Mann und erzählte ihm in Kurzem seinen bisherigen Lebenslauf. Als er den Namen seines Vaters nannte, erheiterte sich das Angesicht des Greisen und er sprach: „Ich kenne deinen Vater sehr gut; wir waren Freunde und Waffengefährten im Bauernkrieg; habe ihn lange nicht mehr gesehen; denn vor vielen Jahren

habe ich meine Mitterburg verlassen und der Welt auf immer Lebewohl gesagt und wohne seither einsam in diesem Wald als Klausner, um mich auf Tod und Ewigkeit vorzubereiten. Du kommst jetzt einstweilen mit mir in meine Zelle und da wollen wir etwa rathen und reden, wie dir zu helfen sei. Aber hilf mir noch zuvor mein Stäärlein wieder einfangen, es ist mir gestern davon geflogen; das Vögelein ist mir gar lieb; und es ist mir immer ein rechter Trost, wenn es schon früh am Morgen ruft: Ave Maria! Ave Maria! Im Klettern wohl gewandt, hatte Sigismund das ohnehin ganz zahme Stäärlein bald gefangen. Seelenbergnügt geleitete nun der Greis den armen Junker in seine Klausse.

III.

Die Klausse war mitten im Wald an einem kleinen Bach gelegen. Das Außere der Zelle zierte eine Statue des hl. Antonius von Padua; im Innern fanden sich zwei Kämmerlein, mit einem Kreuzifix und heiligen Bildern geschmückt; auf einem Thürmlein hieng eine kleine Glocke, mit welcher der Eremit dreimal des Tages zum Ave Maria läutete. Auf der Sonnenseite waren viele Bienenstöcke aufgestellt; vor der Hütte weideten zwei junge Ziegen, welche lustig daher gesprungen kamen und dem Klausner die Hand leckten, als er mit Sigismund sich der Zelle näherte. Dies Alles gefiel unserm Junker überaus wohl und als ihm gar der Klausner bei seiner Ankunft mit Käse und Brod und Butter und Honig aufwartete, faßte er sich ein Herz und fragte, ob er nicht hier bleiben könnte. Der Alte hatte seine Bedenken: Wie sollte er den Junker hinreichend beschäftigen? Womit ihn nähren? Aber Sigismund bat gar sehr, ihn doch nicht zu verstoßen; der ehrwürdige Greis möchte sich doch seiner erbarmen und ihm Vater sein und ihn auch etwas rechtes lehren; was die Nahrung anbelange, so gebe es ja Geflügel und Gewild im Walde und so lange er seine Armbrust habe, müßten sie Beide sicher nicht Noth leiden. Nach einiger Ueberlegung sagte der Klausner: Aber Junge! Verspricht du mir in Allem willigen Gehorsam? Als es Sigismund kräftig bejahte und dem Alten hiefür die Hand reichte, willigte dieser endlich ein. Sigismund durfte jetzt noch ein wenig ausruhen, da er von gestern her gar sehr ermüdet war und die letzte Nacht gar

wenig geschlafen hatte. Nach einiger Zeit sagte der Klausner: Junge! mach' mir jetzt ein Feuer an! Das that der Junge sehr gern, denn er vermeinte, daß es jetzt wieder etwas zu essen geben werde. Hurtig und froh legte er sich das Holz zurecht und zündete es an, daß es hoch aufloderte: Nun sprach der Klausner: „Nimm jetzt deine Armbrust und verbrenne sie!“ O weh! seufzte der Junge; seine Armbrust war ihm gar so lieb und er hatte sich schon so sehr gefreut, mit derselben im weiten Wald auf die Jagd zu gehen; wahrhaft, einen Finger ab der Hand hätte er lieber gegeben. Er fing an, bitterlich zu weinen. Aber da der Greis ihn an sein Gelöbniß des Gehorsams erinnerte, so brachte er endlich doch das schwere Opfer und verbrannte unter beständigem Schluchzen das Liebste, was er hatte. Kaum war die Armbrust verkohlt, so ging der Klausner in sein Kämmerlein und holte eine viel schönere und bessere Armbrust und sprach zu ihm: Weil du gehorsam warst, so sollst du nun diese da haben. Sigismund jauchzte hoch auf vor Freuden. Der Klausner aber gab ihm eine schöne Lehre dazu und zeigte ihm, wie der Gehorsam nie verloren sei und großen Nutzen bringe vor Gott und den Menschen, für Zeit und Ewigkeit.

So benützte der ehrw. Greis jeden Anlaß, seinen Zögling in religiösen Dingen gründlich zu unterweisen. Auch beschäftigte er ihn in verständiger Abwechslung mit Lernen, Beten und Arbeiten. Beinebens durfte Sigismund mit seiner neuen Armbrust hie und da auf die Jagd gehen, was ihm besonders viel Freude machte. Weniger wollte ihm gefallen, daß er alles Geflügel und anderes Wild, das er erlegte, etwa zwei Stunden weit, auf eine Burg tragen und den Erlös dafür bis auf den letzten Heller dem Klausner heimbringen mußte. Er hatte schon mehrere Hirschen und Rehe und anderes Gewild erlegt; aber noch kein Schwänzchen hätte ihm der Klausner gekocht. Er mußte froh sein, wenn er etwa ein' und anderes mal ein fingerlanges Zöpflein von einer dünnen Wurst erhielt, so etwa ein Bauer dem Klausner verehrte, damit er mit seinem Zögling ihm um Glück und Segen bete. Als er daher eines Tages auch wieder mit einem erlegten Wild auf die Burg gehen mußte, so wurde er in'sgeheim recht verdrießlich und um seinem Verdruß mit etwas Lust zu machen, vernagelte er dem St. Antonius vor der Zelle den Mund. Da nun der Klausner

es bald bemerkte und fragte, warum er das gethan, so gab Sigismund die böshafte Antwort, der Heilige habe es ihm befohlen und gesagt: Wenn doch alle gute Bisplein fort müssen, so sei es gescheider, man mache gerade ein Schloß an's Maul. Der Klausner hörte solche Rede scheinbar ganz gelassen an, ohne ein Wort zu sagen; ging aber sofort in sein Kämmerlein und holte einen Stecken und eine Geißel mit eisernen Spitzen und legte Beides vor Sigismund auf die Erde und sprach: „Daß du mich gekränkt, das vergeh' ich dir; aber daß du Gott in seinem Heiligen verunehret, dafür mußt du büßen. Nimm also diese Geißel und schlage dich so lange auf deinen bloßen Rücken und bete dazu immer das Ave Maria, bis ich sage, es sei genug. Willst du das nicht, so nimm diesen Stecken und packe dich aus meiner Hütte!“ Alles Bitten und Beten half nichts; der Alte blieb bei seinem Wort; und so ging endlich unser Junge, wenn auch schrecklich ungern, an die vorgeschriebene Operation. Nachdem er schon mehrere Streiche geschlagen und das Ave Maria dazu gebetet, fing auch der Staar in seinem Käfig an zu rufen: Ave Maria! Ave Maria! Schluchzend sagte Sigismund: „Aber Vater! Höret Ihr denn nicht, wie selbst das unvernünftige Vögelein für mich betet? Ich meinte, es wäre jetzt doch genug.“ „Mit Nichten! antwortete der Klausner; nur fortgemacht; ich will's dann schon sagen, wann's genug ist!“ Endlich, nachdem er sich gegeißelt bis auf's Blut, sagte der Greis: Jetzt ist's genug für diesmal!

Sigismund hatte jetzt gewaltigen Respekt vor der Geißel und nahm sich ernstlich vor, doch ja nichts mehr zu machen, was etwa in den Augen des Klausners einer zweiten Auflage würdig sein könnte. Aber schon nach wenigen Tagen glaubte er unfehlbar, daß es wieder gegeißelt sein müsse. Auf dem Heimweg von der Burg, wo er wieder ein Wildpret abzugeben gehabt, glaubte er im dunkeln Gebüsch ein Reh zu sehen. Er schießt — und getroffen lag in seinem Blut ein armes Geißlein des Klausners. Jetzt durfte er vor Angst schier nicht heim; aber es mußte in Gottes Namen doch sein. Zitternd und schlotternd erzählte er dem ehrw. Alten sein großes Unglück. Derselbe hörte ihn ruhig an und sagte dann: „Das ist freilich schlimm; denn nun werden wir uns mit der Wildch des andern Geißlein's behelfen müssen.“

Indessen, da du es nicht mit Willen gethan, so bekommst du auch keine Buße. Diese Herzengüte freute den Jungen gar sehr, so daß er dem Klausner die Hand küßte und ihm auf's Neue willigen Gehorsam versprach.

Von da an war ihm der Klausner recht lieb geworden; und er wurde ihm noch viel lieber, als er paar Tage vor Ostern ein Reh geschossen und dann der Alte freundlich sagte: „Sigismund! das tragst du denn nicht auf die Burg; wir wollen es dann auf das Osterfest selber braten“. O wie wässerte dem Jungen jetzt schon der Mund darnach! Denn in der Fasten hatten sie wirklich schmale Kost gehabt, besonders seit sie nur mehr ein Geißlein hatten. Der lang ersehnte Ostertag war endlich angebrochen und zu Mittag stand auf dem Tisch ein prächtiger Rehbraten, so groß, daß Sigismund dachte, es gebe auch noch am Montag für sie Beide genug; und der Braten war so duftend und wohlriechend, daß unserm Jungen das Herz im Leibe aufhüpfte. Nachdem sie das Tischgebet verrichtet, sagte der Klausner: „Höre Sigismund! Du kennst den armen Köhler in der Nachbarschaft; der gute Mann ist lang krank gelegen und er und sein Weib haben sicher nichts zu beißen und zu brechen auf's Osterfest. Wie wär's, wenn wir ihnen diesen Braten schenkten? Ob wir jetzt einen Tag länger fasten, das thut uns ja nichts; und das Wort des Herrn ist auch etwas werth: Ich war hungrig und Ihr habt mich gespeist u. s. w. Es hungert mich zwar auch; aber ich meinerseits will meinen Theil diesen armen Leuten abtreten. Was meinst du? Willst du ihnen den deinen auch schenken?“ Sigismund fing an zu weinen und sagte: Ach Gott! Es hungert mich gar erschrecklich. Der Klausner sprach: Der arme Köhler und sein Weib hungern gewiß auch. Wann er satt ist, giebt auch ein Heib'; aber wenn er selber hungert, giebt nur der Christ. Willst du ein gutes, christliches Werk thun, wohl an so nimm diesen Braten und dieses Brod bring's dem Köhler! Sigismund hatte einen

schweren Kampf mit sich selbst; endlich sagte er: „Se nun, so sei's in Gottes Namen! Aber Vater! so verbindet mir das Maul, denn alles Wasser im ganzen Leib lauft mir im Mund zusammen.“ Mit diesen Worten machte er sich auf und brachte Brod und Braten dem Köhler in seine Hütte. Wie der sich freute und Gott dankte, das kann man sich denken. Unserm Jungen aber folgte auf dem Fuße — der Klausner. Und als er sah, daß Sigismund den Braten gewissenhaft in die Köhlerhütte gebracht und ihn mit keinem Finger angerührt hatte, so drückte er ihn zum erstenmal an sein Herz und sprach: „Nun sehe ich, aus dir wird ein Mann!“ Zum Köhler aber sagte er: „Mein Freund! Wir sind gekommen, mit dir das Ostermahl zu halten. Setzen wir uns gemeinsam an den Tisch, es ist für uns Alle mehr als genug. Und weil es Ostern ist, so trinken wir dann dazu ein Glas guten Altens.“ Mit diesen Worten nahm er eine Flasche herrlichen Wein hervor und setzte sie auf den Tisch. Und so aßen und tranken sie, bis Alle gesättigt und waren froh und heiter und guter Dinge mit einander. Auf dem Heimweg dankte Sigismund dem Klausner, daß er's mit dem Braten so eingerichtet; noch nie habe ihm das Essen so wohl geschmeckt, wie heute in Gesellschaft dieser guten Armen und das sei das schönste Osterfest, das er bisher erlebt habe; und jetzt wolle er auf's Neue recht brav und gehorsam sein.

Und der Junker hat Wort gehalten. Von Tag zu Tag fiel ihm der Gehorsam weniger schwer. Auch im Lernen machte er immer bessere Fortschritte und nahm zu an Gesittung und jeglicher Tugend. Nach paar Jahren schickte ihn der Klausner in seine Heimath zurück, wo er die Freude und der Trost seines alten Vaters wurde. Und wie der gute Klausner einst am Osterfest in der Köhlerhütte zu ihm gesagt: „Aus dir wird ein Mann!“ so ist es gekommen. Sigismund ward ein wackerer Rittersmann, der tapfer gestritten für Gott, für Wahrheit und Recht bis an sein seliges Ende. —

St. Carl Borromeus und die Nachtschwärmer.

Bekanntlich ist das Datum 1584 vom 3. auf 4. November für sämtliche Katholiken, namentlich der Urschwiz, von höchster Bedeutung.

Es erinnert an den Todestag eines Mannes, aus dessen liebeglühendem Herzen uns Segnungen über Segnungen zugeflossen sind.